

A portrait of Emmanuel Macron, a man with short dark hair and blue eyes, wearing a white button-down shirt and a dark belt. He is looking directly at the camera with a neutral expression. The background is dark and out of focus.

ANNE FULDA
**EMMANUEL
MACRON**

DIE BIOGRAPHIE

Mit einem Vorwort von Elisabeth Raether

a

aufbau

»Der Sohn Gottes«

Er wurde 1977 unter Giscard d'Estaing geboren. Das Jahr, in dem Françoise Claustre nach zweijähriger Haft im Tschad befreit,^{*2} das Centre Pompidou eröffnet und Jacques Chirac zum Bürgermeister von Paris gewählt wurde. Die Concorde flog zum ersten Mal von Paris nach New York. 1977 starben Jacques Prévert, Vladimir Nabokov, Groucho Marx, Elvis Presley und Charlie Chaplin, während Emmanuel Jean-Michel Frédéric Macron am 21. Dezember in Amiens das Licht der Welt erblickte. Kurz nach der Krönung von Bokassa, der sich selbst zum Kaiser der Zentralafrikanischen Republik ausgerufen hatte.

Der kleine Emmanuel kam zwar nicht mit einer Krone auf dem Kopf und dem Zepter in der Hand zur Welt, aber er war heiß ersehnt. Ein Wunschkind gerührter und besorgter Eltern, das etwas über ein Jahr nach dem Tod eines kleinen Mädchens zur Welt kam. Ein totgeborenes Kind, das ohne Vornamen blieb und nicht bestattet wurde. Ein Kind, dessen Tod die Mutter nicht verarbeiten konnte, da sie selbst fast dabei gestorben, einer Blutvergiftung zum Opfer gefallen wäre.

Doch diese düsteren Erinnerungen waren am 21. Dezember um 10 Uhr 40 wie weggeblasen. Die glücklichen Eltern, Françoise und Jean-Michel Macron, beschlossen, ihr Kind Emmanuel zu nennen: »Das hat sich so ergeben«, sagt der Vater. »Uns gefiel der Name einfach.«³ Der Krankenhauspfarrer, der kurz darauf in das Zimmer auf der Wöchnerinnenstation kam, erklärte ihnen, dass der aus dem Hebräischen abgeleitete Vorname »Sohn Gottes« bedeutete (der Name, mit dem der Prophet Jesaja sieben Jahrhunderte vor Christus den Messias bezeichnete).

»Sohn Gottes« schien eine passende Verheißung zu sein. Obwohl sie

nicht gläubig ist, neigt Françoise Noguès-Macron rückblickend dazu, das zweite Kind als Geschenk des Himmels aufzufassen: »Emmanuels Geburt war für mich nach diesen schmerzlichen Momenten ein großes Glück.«⁴

Wie sie einem Familienmitglied anvertraute, hatte der neugeborene Sohn »fast einen Auftrag«.⁵ Ein gefundenes Fressen für angehende Psychoanalytiker! Die mystische Seite des Präsidentschaftskandidaten von En Marche!, Jesus, der auf dem Wasser geht? Eine naheliegende Interpretation. Ebenso naheliegend wie die Vorstellung, dass der kleine Emmanuel mit dem allgegenwärtigen Schatten der verstorbenen Schwester leben musste. In dem übermächtigen Wunsch, die Eltern über ihren Verlust hinwegzutrusten, um selbst als der Ewig-Beste geliebt zu werden.

Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Françoise Noguès-Macron und ihr Exmann (sie leben seit 1999 getrennt und sind seit 2010 geschieden) sind beide Ärzte. Sie haben sich damals ärztlichen Rat gesucht und ihren Kindern diese Tragödie nie verheimlicht. Sowohl Emmanuel als auch sein Bruder Laurent und seine Schwester Estelle kannten die Geschichte von klein auf.

»Ja, jetzt werden Sie mir sagen, dass ein Kind, das nach einem totgeborenen Geschwister zur Welt kommt, mit Erwartungen überfrachtet wird«, sagt der Vater, Jean-Michel, im Tonfall dessen, dem man besser nicht mit psychologisierenden Thesen kommt. »Wir haben ein Unglück erlebt, aber das Leben hat die Oberhand behalten. Das löscht den Schmerz zwar nicht aus, lässt einen aber weiterleben«, setzt er hinzu und gesteht, ihm sei erst nachträglich bewusst geworden, dass der Tod dieses Kindes »für meine Frau schwieriger« war. »Ich habe alles getan, um einen Neuanfang zu versuchen«⁶, so der Neurologe, der zu Beginn seines Studiums eigentlich Psychiater werden wollte, aber von der alltäglichen Praxis dieser Disziplin nachhaltig enttäuscht war.

Emmanuels Eltern waren damals noch keine dreißig Jahre alt. Sie hatten gemeinsam studiert. »Wir haben uns in der Neurochirurgie kennengelernt«, erinnert sich Françoise.

Liebe auf den ersten Blick, erzählt sie im Rückblick auf das Jahr 1974, in dem Valéry Giscard d'Estaing an die Macht gelangte. Mit achtundvierzig Jahren ließ der damals jüngste französische Staatspräsident wenige Jahre nach den Studentenrevolten im Mai 1968 mit seinen Gesellschaftsreformen, der Volljährigkeit mit achtzehn und dem Recht auf Abtreibung einen frischeren Wind wehen. Die beiden jungen Leute zogen schnell zusammen und heirateten 1975 kirchlich, als Françoise im vierten Monat schwanger war. »Mein Exmann ist Agnostiker. Er hat nur mir und seiner Familie zuliebe in die kirchliche Trauung eingewilligt«, berichtet Françoise. Kurz nach den »Mai-Ereignissen« stieß sich niemand daran.

Auch Françoise hat ihre Kinder, von denen keines gleich nach der Geburt getauft wurde, nicht religiös erzogen. Emmanuel habe das jedoch mit zwölf Jahren nachholen wollen. »Ich will meine Erstkommunion machen«, erklärte er eines Tages und wählte seine Großmutter mütterlicherseits, Germaine Noguès, als Patin und den Bruder seiner Mutter als Paten. Er engagierte sich für diesen Schritt, allerdings nicht zu Hause, da der Vater das Vorhaben offen ablehnte: »Damit begann eine mystische Phase, die mehrere Jahre lang anhalten sollte«⁷, berichtet Emmanuel Macron der Zeitschrift *L'Obs*.

An den Demonstrationen 1968 beteiligten sich sowohl Françoise als auch Jean-Michel. Françoise, die ihre Schulzeit bis zur Oberstufe in einem Mädchengymnasium verbracht hatte, machte gerade Abitur und zog mit den Jugendlichen in Amiens durch die Straßen. Jean-Michel erinnert sich an »ein großes, ziemlich befreiendes Fest«, auch wenn er danach zugegebenermaßen enttäuscht gewesen sei. Vor allem von der Politik, bis er 1981 für Mitterrand stimmen konnte.

Bevor 1976 ihr erstes Baby stirbt, sind die jungen Ärzte voller Zuversicht und Vorfreude auf die bevorstehende Geburt. Wie so viele Paare, die diese schmerzliche Erfahrung gemacht haben, trifft sie der Schicksalsschlag vollkommen unvermittelt. Man kann sich ihre Verzweiflung vorstellen, den grausamen Wechsel von Glück und Unglück, den maßlosen Schmerz: »Ein Alptraum«, fasst der Vater zusammen. Erst der Notarzt, dann das Krankenhaus Saint-Antoine, das tote Kind, Françoise im Koma, ihre Wiederbelebung, und das Kinderzimmer, das die Schwiegermutter danach wieder ausräumen musste. Françoise brauchte Jahre, um sich von dieser »unendlich schweren Prüfung«, dem Verlust des namenlosen kleinen Mädchens zu erholen, den Emmanuel vergessen machen sollte.

Knapp ein Jahr später freuen sie sich noch mehr als andere Eltern über die Geburt ihres Sohnes. Sie gehen ganz in ihrem Glück auf. Vier Tage nach Emmanuels Geburt gönnen sie sich ein üppiges Weihnachtsessen: »Jean-Michel hatte Austern und Champagner mit ins Krankenhaus gebracht.« Der 25. Dezember ist auch der Namenstag aller Emmanuels.

Unweigerlich behütete Françoise, die ursprünglich Kinderärztin werden wollte (sie hatte die Facharztausbildung begonnen, aber nicht abgeschlossen), das neue Kind, den »Sohn Gottes«, ganz besonders. Sie gibt im Übrigen zu, auch heute noch eine Glücke zu sein. Eine Mutter, die jeden Morgen weiß, wo sich ihre drei Kinder gerade aufhalten und die immer nur achtzig Prozent gearbeitet hat, um »nahe an ihren Kindern zu sein«. Auch als Großmutter ist Françoise stets bereit, einen Termin abzusagen, um ihre Enkel zu hüten. »Die Kinder gehen vor. Das war schon immer so«, gesteht sie, als wüsste sie, dass sie manchmal etwas zu präsent war. »Nicht präsent genug« gewesen zu sein, wäre allerdings schlimmer, wie sie ausdrücklich betont.

Françoise Noguès-Macron will ihren Platz als Mutter von ihrer

eigenen Mutter zurückerobern, jener Großmutter, die Emmanuel Macron in seinem Buch *Revolution*, in diversen Interviews und selbst auf seinen Wahlkampfveranstaltungen so stark in den Vordergrund rückt. Sie will ihren Platz gegen das Unausgesprochene verteidigen, das manche Journalisten zu den abstrusesten Hypothesen veranlasst hat: Ihr Mann und sie hätten ihren Sohn nach seiner Begegnung mit Brigitte verleugnet und den damals Sechzehnjährigen auf ein Gymnasium in Paris geschickt.

»Manche Artikel erwecken den Eindruck, Emmanuel hätte gar keine Familie! Das ertrage ich nur schwer«, gesteht Françoise Noguès-Macron mit kaum verhohlenem Schmerz. Es ist ihr ein Anliegen, die Wirklichkeit wiederherzustellen und von einem Familienleben zu erzählen, das es tatsächlich gegeben hat: ihre »Taxifahrten« mit den Kindern zum Tennis oder zum Musikunterricht in Amiens, die gemeinsamen Skiferien in La Mongie in der Nähe ihres Elternhauses, aber auch die Sommerferien in Griechenland, Kreta, Italien und vor allem auf Korsika, in Ajaccio oder Propriano: »Wir sind mit unserem Citroën gefahren und allen, bis auf Laurent, ist unterwegs schlecht geworden.« Nicht zu vergessen auch die Ferien in Bagnères-de-Bigorre, wo der kleine Emmanuel manchmal mit seiner Großmutter arbeitete, seinen Großvater aber auch auf Angelwettbewerbe begleitete oder Boule mitspielte. Ein ganz normales bürgerliches Familienleben in der Provinz: Eltern, die zwar viel arbeiteten, ihren Kindern aber ein geborgenes und sicheres Zuhause boten. Eine »heile« Familie, die nichts mit der wundersamen Phantasiewelt gemein hat, in der es nach Emmanuel Macrons Aussage nur die Großmutter zu geben schien. Zu dem Storytelling, das der Präsidentschaftskandidat gern praktiziert, zählt auch eine kurze Passage in seinem Buch *Revolution* über die Eltern, die »mich zwar zum Arbeiten ermunterten, die Erziehung ihrer Kinder aber als Lehrjahre in Sachen Freiheit verstanden«. ⁸ Weiter